

„Ein strukturelles Problem“

Die SVP, sagt der Politologe Günther Pallaver, habe das Primat der Politik den Interessengruppen abgetreten. Wenn jetzt Köpfe rollen, sei das Problem aber nicht gelöst.



Foto: Universität Innsbruck

Günther Pallaver, 67, ist Politikwissenschaftler und emeritierter Universitätsprofessor. Er sagt: „Selbst wenn jetzt einige Köpfe in der SVP rollen, ist das Problem nicht aus der Welt geschafft.“

ff: Herr Pallaver, die SVP hat in ihrer knapp 77-jährigen Geschichte viele Krisen gemeistert. Wie ordnen Sie die aktuelle Krise ein?

Günther Pallaver: Es handelt sich hier um eine strukturelle Krise bei der Südtiroler Volkspartei. Und es ist eine Krise, die im Grunde schon seit vielen Jahren herrscht. Die Partei hat das Primat der Politik den Interessengruppen und Verbänden abgetreten. In der Vergangenheit hat es bereits einmal eine vergleichbare Krise in der SVP gegeben, im Jahr 1963. Auch damals hatten sich die Interessengruppierungen zu stark in die Partei gedrängt, eine umfangreiche Parteireform hat das Problem in den Griff bekommen.

Und das ist so einfach gegangen damals?

Das war wohl in erster Linie deshalb möglich, weil es in der Partei noch einen starken ethnischen Kitt gegeben hat. Alle Partikularinteressen wurden immer dem höheren Interesse der Autonomie und dem „Volkstum“ untergeordnet. Die zwei Architekten, die das Ganze damals erkannt und darauf hingewiesen haben, waren Peter Brugger und Egmont Jenny. Es wurden Konfliktregelungsmechanismen in der Partei eingebaut, die schon im Vorfeld die unterschiedlichen Interessen ausgeglichen haben.

Stand die Partei damals auf der Kippe?

Das nicht gerade, aber die Partei hat gemerkt, dass allmählich die Interessengruppierungen das Ruder in die Hand nehmen. Diese Entwicklung wurde gestoppt. Obmann Silvius Magnago hat das Primat der Politik wiederhergestellt.

Und heute?

Heute ist dieses Primat der Politik gegenüber den Partikularinteressen verloren gegangen. Spätestens mit der Streitbeilegungserklärung 1992 und damit in der Ära Durnwalder ist der ethnische Kitt immer weniger geworden. Die Interessengruppierungen und Verbände benutzen die Partei als Instrument zur Durchsetzung ihrer Partikularinteressen. Natürlich hat jeder SVP-Kandidat seine politische Brille auf und vertritt bestimmte

Interessen, aber früher stand immer das Interesse der Gesamtpartei im Vordergrund. Heute ist das nicht mehr so. Selbst wenn jetzt einige Köpfe rollen, ist das Problem nicht aus der Welt geschafft. Es ist ein strukturelles Problem, nicht ein rein personales.

Kann der neue Verhaltenskodex der Partei dagegen was ausrichten?

Nein, das ist reine Makulatur. Wer hält sich schon strikt an einen Ehrenkodex, wenn es für Verfehlungen maximal eine Rüge gibt?

Wie kann das Dilemma überwunden werden?

Das muss strukturell gelöst werden. Die Interessengruppierungen müssen zurückgedrängt, die Privilegierung einzelner Richtungen beseitigt werden. Silvius Magnago hat stets genauestens darauf geachtet, dass alle sozialen Schichten in der Gesellschaft an einem gemeinsamen Tisch sitzen, die Wirtschaft, die Bauern, die Arbeitnehmer, die Frauen und so weiter. Sobald er gemerkt hat, dass eine Gruppe schwächelt, hat er sie gefördert und unterstützt, wie etwa die Arbeitnehmer. Und was sehen wir heute? Einen großen, reich gedeckten Tisch, an dem Bauern und Wirtschaftsvertreter sitzen, und abseits einen kleinen Tisch, wo Frauen und Arbeitnehmer sitzen.

Was würden Sie sagen: Spiegelt sich in der Affäre rund um die Sad-Abhörprotokolle ebenso wie in der Geschichte über die Parteispenden dieses strukturelle Problem der SVP wider?

Ja, natürlich. Parteien sind auf Spenden angewiesen, zumal es ja keine öffentliche Parteienfinanzierung mehr gibt. Diese Spenden dürfen aber nicht von einzelnen Personen oder Komitees mit externen Exponenten verwaltet werden – das muss die Partei selbst machen. Hier hat der Obmann das Ruder aus der Hand gegeben. Ich sehe diese zwei Geschichten also durchaus im Zusammenhang.

Wo liegen denn nun, aus Ihrer Sicht, die Schwächen des Parteiobmannes und jene des Landeshauptmannes in diesen Geschichten?

Beim Obmann weniger im Vertuschen, wie man ihm vorwirft. Sein Fehler war, dem Treiben einiger SVP-Granden mit dem Sad-Chef Ingemar Gatterer und dem Versuch, Landeshauptmann Kompatscher in die Wüste zu schicken, tatenlos zugeschaut zu haben. Und dann, als ihm die explosiven Aussagen in den Abhörprotokollen bekannt wurden, hat er nicht sofort eingegriffen. Es hat an der Prävention gefehlt, um eine Konflikteskalation zu verhindern und den Konflikt zu lösen. Der Erfolg der Krisenprävention hängt von der Fähigkeit zum Handeln ab. Diese Fähigkeit war offensichtlich nicht vorhanden.

Und der Landeshauptmann?

Auch er hat Schwächen gezeigt. Er hat seinen Willen innerhalb der Partei nicht durchsetzen können, weil er dort in der Minderheit ist. Wenn ein Landeshauptmann schon so lange weiß, was einer seiner Landesräte über ihn sagt und denkt, dann muss er von diesem Konsequenzen verlangen. Das ist jetzt geschehen, aber fast ein Jahr später.

Jetzt sollen Köpfe rollen. Sowohl Obmann als auch Landeshauptmann haben bei einer Pressekonferenz das von einigen Protagonisten gefordert. Also alles wieder gut?

Die Ruhe kehrt deshalb noch lange nicht ein. Im Gegenteil. Mit dem Austausch einiger Köpfe ist es nicht getan. Die Rücktrittsforderungen sind ja ungleich gewichtet. Sind Verfehlungen des Bezirksobmanns Christoph Perathoner mit Verfehlungen von Vizeobmann Karl Zeller auf eine Stufe zu stellen? Außerdem hat Obmann Achammer auch gleich betont, dass die Rücktrittsforderung an Landesrat Thomas Widmann auf die Kappe des Landeshauptmanns geht, nicht auf seine. Da ist der Konflikt zwischen den beiden Flügeln in der Partei vorprogrammiert.

Hält die Landesregierung das aus?

Ich denke schon. Die Zeit spielt dem Landeshauptmann in die Hände. Es wird innerhalb der Regierung unter den SVP-Exponenten eine Art Nichtangriffspakt geben. Jeder macht seine Arbeit so professionell wie möglich. Bis zur nächsten Wahl dauert es ja nicht mehr lange. ■

Interview: Alexandra Aschbacher

„Früher stand immer das Interesse der Gesamtpartei im Vordergrund. Heute ist das nicht mehr so.“